Paradigmenwechsel

Ein ungewöhnlich großer Umbruch
und seine Folgen für die Kirche
Umschlagfoto: Fallbach im Haslach bei Dornbirn
Paradigmenwechsel

Ein ungewöhnlich großer
Umbruch
und seine Folgen
für die Kirche

Heft Nr. 1 der Serie zu diesem Thema

P. Walbert Bühlmann und
andere Autorinnen und Autoren

Herausgegeben von Helmut Th. Rohner
Das Anliegen:
Unsere Reaktion auf den Paradigmenwechsel


Alle Medien sind voll vom Für und Wider der sogenannten „Globalisierung“, die sich in unserer Welt heute vollzieht bzw. vorangetrieben wird. Ist sie ein Fluch oder ein Segen für die Menschheit? Was bringt sie und was zerstört sie? Oder was bringt sie und was nimmt sie wem? Sollen wir uns dafür einsetzen oder dagegen wehren? Oder sollen wir eine alternative, eine bessere Globalisierung anstreben? Wie würde diese alternative Globalisierung aussehen? Auch das alles soll hier ansatzweise zur Diskussion gestellt werden, denn die Globalisierung erweist sich
als ein wichtiger Teil des oben erwähnten Paradigmenwechsels.


Es geht dabei um zweierlei:

2. Was hat das für Folgen für die Arbeit und das Leben der Kirche(n)?

Rufe uns an oder schreibe uns. Wir freuen uns über die verschiedensten Beiträge der verschiedensten Christinnen und Christen von der untersten „Basis“ bis zur höchsten „Spitze“. Wir sagen dir gerne, wie sich das Projekt entwickelt hat und ob es (in dieser schriftlichen Form) noch läuft.

Dornbirn, im August 2001

Helmut Th. Rohner
Modelle des Christentums im dritten Jahrtausend
Walbert Bühlmann


Zunächst einige Worte zum Titel des Vortrages:

- Mit Modellen sind nicht einfach Träumereien gemeint, sondern ernst zu nehmende Träume und Visionen, welche - wenn Gott seinen Geist über alles Fleisch ausgiessen wird - Junge und Alte (ich bin jetzt 85!) haben werden (1) und die man aus den Zeichen der Zeit, im Heiligen Geist, erkennen kann.

- Da man bei „Kirche“ zu rasch an Strukturen, vor allem römische, denkt, wird das Wort Christentum vorgezogen: Die Jesusbewegung, das Volk Gottes unterwegs, Männer und Frauen, die sich nach Christus d.h. Messias, benennen, folglich wie Jesus heute messianische Hoffnung verkünden und verwirklichen wollen; die mit der Kirche, wie sie geschichtlich geworden ist, nicht glücklich sind, sich bei aller Wahrung der eigentlichen Identität eine andere Kirche wünschen, wie das in den vielen Papstromanen, in der Kölner Erklärung, Luzerner Erklärung, in der Kirchenvolksbewegung zum Ausdruck kommt.
- Im dritten Jahrtausend: Ich möchte nicht Ideen „für“ das dritte Jahrtausend entwickeln und sie ihm aufdrängen, sondern Modelle beschreiben, die in der Luft liegen, die sich bereits abzeichnen, die im II. Vatikanischen Konzil verwurzelt sind und das dritte Jahrtausend, wenigstens die ersten Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte, prägen werden (2).


1. Faktenwandel: Neue phänomenologische Modelle

Nur zwei folgenreiche Faktenwandel seien hier erwähnt:

1. Von der Traditionsgebundenheit zur Gewissensfreiheit

In der „guten alten Zeit“ haben nicht nur die Kinder, sondern auch Mann und Frau in Staat und Kirche sich - mehr oder weniger - der Obrigkeit gefügt. Tradition, Autorität, Gehorsam standen hoch im Kurs. Inzwischen haben die Wissenschaften ihre Autonomie von der Kirche in Anspruch genommen, haben sich die Jungen - und auch die Frauen mehr und mehr durchgesetzt, hat sogar die Kirche im Konzil die
Jedenfalls führt eine blosse Verbotsethik nicht zu einer Tugendethik. Aus „Gehorsamssklaven“ werden nicht ohne weiteres „Freiheitskünstler“ (P. M. Zulehner)

Das Nebeneinander von vorkonziliaren und nachkonziliaren Christen in der Kirche macht die belastende Polarisierung aus, die man am besten als Vorhut und Nachhut der einen Karawane des Volkes Gottes interpretieren und tolerieren soll, oder noch besser, als der rechte und der linke Flügel mit Jesus in der Mitte, der alles zusammenhält.

2. Von der Massenkirche zur Minderheitskirche

Bis zum Zweiten Weltkrieg galt Europa als das Zentrum der Welt und das Christentum besass seine ungefährte Rolle als die wahre Religion mit dem Auftrag und der Hoffnung, die „Heiden“ zu bekehren und zu taufen. Inzwischen ist uns bewusst geworden, dass die Christen insgesamt nach 2000 Jahren Missionierung auf Weltebene knapp einen Drittel ausmachen, mit stabiler, eher leicht abnehmender Tendenz: um 1900 32,2 %, jetzt 31 %. Für die katholische Kirche insbesondere ist zu erwähnen, dass sie bis vor kurzem die stärkste Religionsgemeinschaft darstellte. Jetzt aber sind die 1,08 Milliarden Katholiken von den 1,24 Milliarden Muslimen überholt worden (4), erwiesenermassen nicht infolge intensiver Missionierung, sondern stärkeren Geburtenüberschusses.

Sogar innerhalb des ehemals christlichen Abendlandes sind wir daran,
eine Minderheit zu werden. Neben einem drohenden Finanz-, Verkehrs-, Umweltkollaps haben wir mit einem ekklesialen Kollaps zu rechne-
nen. Man kann es so formulieren: Gesellschaft ohne Kirche, Kirche
ohne Gläubige, Gläubige ohne Glauben (5). Nach Frankreich ist dieser
Prozess am deutlichsten in den Niederlanden spürbar. 1957 zählte man
dort 25 % kirchenferne, unbekirchte Menschen (in den USA:
unchurched people), 1999 waren es 60 % in weiteren 20 Jahren rech-
net man mit 75%.

Das will nicht heissen, dass Religion aussterben wird. Solange der
Mensch die Erfahrung der Begrenztheit seines Lebens nicht wegstek-
ken kann, wird er als denkendes Wesen immer die Frage nach dem
Sinn des Lebens und Sterbens, die Hoffnung auf endgültige Erfüllung in
sich tragen. Aber das wird sich weitgehend ausserhalb kirchlicher Struk-
turen abwickeln, im Ausprobieren der Angebote der Esoterik.
P. M. Zulehner redet sogar von einem „Megatrend Religion“. Aber man
fragt nicht mehr: Was ist Wahrheit? Sondern: Was nützt es mir? Die
sesshaften Christen verschwinden, die religiösen Nomaden nehmen
zu, die auf ihre Weise den Weg suchen und z.T. auch das Evangelium
im Alltag leben. Insofern kann man sagen: Es gibt mehr Christen als
Gottesdienstbesucher!

Man setzt berechtigte Hoffnung auf die neuen Ansätze der lokalen Ba-
sisgruppen und der internationalen Bewegungen, welche aus
Gewohnheitschristen durch einen Prozess der Erneuerung und der
christlichen Grunderfahrung Überzeugungschristen zu machen suchen
(6). Aber sie erliegen nicht selten der Gefahr, elitär, exklusiv,
integralistisch, triumphallistisch zu denken, Mystik ohne Politik zu betrei-
ben und die Kirchenkritiker zu schlechten Christen zu stempeln.

Diese zwei genannten phänomenologischen Modelle sind Realitäten,
mit denen man leben muss. Lamentieren, resignieren, emigrieren führt
nicht weiter. Es sind auch Chancen, Herausforderungen, den beklagten
Werteverlust als hilfreichen Wertewandel zu sehen. Wie immer, die
konstantinische Wende, die der Kirche Rechte und Vorrechte, Titel und
Territorien einbrachte, ist abgelöst worden durch die säkulare Realität
und aufgefangen durch die johanneische Wende (Johannes XXIII.),
welche die Kirche dem Evangelium näher brachte und sie als Salz der
Erde, als Licht der Welt im dritten Jahrtausend nicht nur überleben, sondern an Bedeutung und Strahlung gewinnen lässt, wie die nachfolgenden Modelle zeigen werden.

II. Strukturwandel: Neue ekklesiologische Modelle

1947 veröffentlichte A. Dulles, jetzt Kardinal, sein bekanntes Buch: Models of the Church. Er hatte vor allem den Innenaspekt der Kirche im Auge. Ich behandle nun vorerst den Aussenaspekt und postuliere:

1. Deokzidentalisierung


Auch die Kirche kann nicht mehr auf ihr historisches Zentrum Europa pochen. Um 1900 lebten 85 % der gesamten Christenheit in der westlichen Welt (Europa und Nordamerika), in den drei südlichen Kontinenten folglich 15 %. Inzwischen hat sich das Schwergewicht total verlagert: 58 % für den Süden, 42 % für den Westen. In der katholischen Kirche zeigt sich - wegen Lateinamerika - die neue Situation noch klarer an: um 1900 70 % im Westen, 30 % im Süden. Jetzt fast genau umgekehrt: 66 % im Süden, noch 34 % im Westen (7). Wir müssen also zur Kenntnis nehmen, dass wir nicht mehr „die“ Kirche darstellen,
sondern - mit einem Bild gesprochen - ein Seitenschiff im grossen Dom der Weltkirche geworden sind. Das wird seine Konsequenzen haben müssen, vor allem in einer:

2. Dezentralisierung

Es geht hier um die römische Kurie, die sich im Lauf der Jahrhunderte auf nicht ganz rühmliche Weise immer mehr Rechte angeneignet hat (8). Die Problematik kann hier nur angetönt werden. Sie kreist um die Spannung zwischen Amt und Charisma, Macht und Dienst, Autorität und Kompetenz, Verwaltern und Seelsorgen. Vom II. Vatikanischen Konzil wurde die Kurie arg in die Defensive gedrängt und bekritelt. Paul VI fasste in einem Schlussgottesdienst solche Kritiken zusammen: Sie sei überaltert, inkompetent, korrupt... und gab das formelle Versprechen ab, die Verantwortung für deren Erneuerung zu übernehmen. Es ist ihm keineswegs gelungen, so dass Johannes Paul II. 1979, ein Jahr nach seiner Wahl, alle Kardinäle zu einem Drei-Tages-Seminar zusammenrief mit dem Hauptthema: Erneuerung der Kurie, dass sie nicht als Last, sondern als Dienst empfunden werde. Die eingegangenen Wünsche und Vorschläge wurden einer Kurienkommission übergeben, die sich volle neun Jahre Zeit nahm. Als das Dokument „Pastor bonus“ schliesslich erschien, musste man sagen: „Ein Schlag ins Wasser!“ Begreiflich, denn niemand köpft sich selber. Nun setzte der Papst noch einmal an und versprach in „Tertio millennio ineunte“, das Petrusamt vermehrt zu einem Dienst für die ganze Gemeinschaft zu machen und die bischöfliche Kollegialität vermehrt zu aktivieren. Es kommen faktisch alle Bischöfe bei ihren Synoden nicht auf gegen diese Kurie, die alle pastorellen Wünsche mit Weis auf das Kirchenrecht blockiert (9). Dabei hat doch Jesus seiner Jüngerschaft keine Staatsverfassung, keine ehernen Gesetze hinterlassen, sondern ihr eine Botschaft, eine Hoffnung, das eine Gebot der Liebe mit auf den Weg gegeben und dazu den Heiligen Geist, dass man selber von Fall zu Fall entscheide, was im Geiste Jesu zu tun und zu verordnen sei. Nach dem Vatikanum I mit der Betonung der zentralen Gewalt müsste doch auch das Vatikanum II mit der Betonung der Bischöfe und der Ortskirchen ernst genommen und eine entsprechende Dezentralisierung vorgenommen werden. Das könnte z.B. heissen, dass nicht mehr Rom in Büros in 20 000 km Distanz entscheide, was
die Bischöfe in Lateinamerika mit der Befreiungstheologie, die Bischöfe Asiens mit dem Dialog mit den Religionen machen dürfen und was nicht. Schliesslich kann man dem Heiligen Geist zumuten, dass er nicht zulässt, dass eine ganze Kontinentalkirche in den Irrtum fällt. Der Papst selber schrieb 1995 in „Ut unum sint“, er sei sich bewusst, dass er eine neue Form der Primatsausübung suchen müsse, die auf die heutige Situation eingehe (N.95). Im Jahr darauf organisierte die Glaubenskongregation ein Symposium über diese Nummer. Am Schluss erklärte sie, man habe zunächst festgenagelt, was nicht aufzugeben sei. Ein entsprechendes Symposium mit der erwarteten Vision für das dritte Jahrtausend ist bis heute nicht erfolgt! Eigenartig, denn J. Ratzinger selbst hatte 1969, damals Starprofessor und Konzilstheologe, die Meinung geäußert, die „urbs“ (Stadt,Rom) identifiziere sich zu rasch mit dem „orbis“ (Erdkreis) und mache praktisch die ganze Kirche zu einer uniformen römischen Ortskirche, wodurch die Struktur des ersten Jahrtausends mit den vielen Patriarchaten in der einen katholischen Kirche verloren gehe. Der Bischof von Rom sei Patriarch des Westens, müsse aber nicht notwendig Patriarch aller Kontinente sein (10). Wie er zudem noch Zeichen der Einheit und Sprecher aller christlichen Kirchen sein könne, hätte genau in einem zweiten Symposium überlegt werden sollen.


Es besteht in der Tat ein immenser Handlungsbedarf, wenn die in der westlichen Welt sehr verbreitete Kirchenverdrossenheit überwunden werden soll. In den südlichen Kontinentalkirchen kommt diese Missstimmung freilich weniger vor, weil man da mit Überlebensproblemen zu kämpfen hat und die Bischöfe angesehen sind als Sprecher des Volkes gegen die Gewalt und die Korruption der Elite.

3. Demonopolisierung

Die Idee, Gottes besonderes Volk, sein auserwähltes Volk zu sein, durchzieht das ganze Alte Testament. Als dann Israel die Stunde seines Heils in Jesus nicht erkannte, ging seine besondere Auserwählung - so meinte man - auf die Kirche über. Dazu sind viele Dinge zu sagen (13):

- Die Juden hatten ihr Auserwählungsbewusstsein oft mit einem kras sen Ethnozentrismus verkettet, der uns auch in den Psalmen allzu oft begegnet.

- In Genesis 1-11 kommt das Wort Adam (Mensch, kollektiv verstanden, die ganze Menschheit) 539 mal vor. Gott machte also durch Jahrhundertausende hindurch seine Geschichte mit „Adam“. Seine erste Liebe galt der einen und ganzen Menschheit. Erst dann konzentrierte sich der Blick auf das eine auserwählte Volk.

- Die Kirche hat ihre Auserwählung wiederum verfälscht, was Johan-
nes Paul II. im Heiligen Jahr 2000 Anlass gab, dafür Abbitte zu leisten.

Es ist inzwischen erwiesen, dass praktisch alle Völker in der Überzeugung leben, Gottes besonderes Volk zu sein (Ethnozentrismus). Daraus kann man schliessen, dass Israel und die Kirche ihr Auserwähltheitsein nicht als Monopol verstehen sollen, sondern als Modell; dass also in der Tat alle Völker Gottes auserwählte Völker sind, oder das eine auserwählte Volk die eine und ganze Menschheit ist.

Das hat seine Konsequenzen für die Kirche des dritten Jahrtausends. Man kann es ausdrücken mit den zwei Formeln:

- Der eine Christus in vielen Kirchen. Alle Kirchen, die sich auf Christus berufen, sollten sich nicht mehr so sehr ob der verschiedenen historischen Entwicklungen zerstreiten, sondern sich auf die wesentlichen Elemente der Einheit besinnen („Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe...“ Eph 4,5). Die Rückkehr-Ökumene sollte von der Annäherungs-Ökumene abgelöst werden, so dass alle Kirchen in einem andauernden Prozess immer mehr Jesus und seinem Evangelium - und damit auch untereinander näher kommen. Ferner sollten die bisher polemisch gebrauchten Ausdrücke fortan ironisch verstanden werden. Auch wir Katholiken sind doch - hoffentlich - evangelische Christen, auch orthodoxe Christen, aber gerade wir sollten noch katholischer, offener werden.


Inzwischen gewann man den Mut, theologisch zu deuten, dass, wo immer und wann immer Menschen ihre Herzen und Hände zu ihrem Gott


III. Mentalitätswandel: Neue pastoral-theologische Modelle

Wir haben in den letzten Jahrzehnten in der Welt gewaltige Veränderungen erlebt: Entkolonialisierung, Entnazifizierung, Entstalinisierung... Kein Wunder, wenn auch in der Kirche sich ein radikaler Mentalitätswandel durchsetzt, eine gewisse Entrümpelung traditioneller Haltungen, wobei man nicht von einem Extrem ins andere fallen soll.

1. Entdogmatisierung

Naturally kann man nicht die Verbindung der evangelischen Botschaft mit der griechischen Philosophie eine Fesselung der göttlichen Offen-


2. Entsatpanisierung

Leider hat das Konzil von Florenz 1442 von Bischof Fulgentius a Ruspe (gest. 532) den üblen Satz übernommen und bekannte feierlich, dass kein Heide, kein Jude, kein Ketzer gerettet werden könne,


3. Enteschatologisierung

Jesus hat den Menschen in ihrer Alltagsnot geholfen, ihnen aber auch von ewigem Leben geredet. Das ist mit der Zeit individualisiert, spiritualisiert, eschatologisiert worden. „Rette deine Seele“ klang wuchtig von den Kanzeln herunter. Die katholische Soziallehre von Leo XIII. bis zum heutigen Papst hat eindeutig die Entproletarisierung der Prole-
tarier postuliert und betont, zur Caritas müsse Gerechtigkeit kommen und der Mensch, nicht die Rendite habe als Mass der Wirtschaft zu gel-
ten.

Einen Durchbruch in der Praxis brachte die Befreiungstheologie. Aber der Grossgrundbesitz und die Hochfinanz geben sich natürlich nicht geschlagen. Im Gegenteil, seit der reale Sozialismus sich als ineffizient erwiesen hat, beherrschen sie den Markt, drücken die Schwächeren an die Wand und machen die Mächtigen noch mächtiger. Die Kirchen ru-
fen zum Gegenmodell auf: Solidarität, die andere Globalisierung! Ihre Verkündigung beruht heute auf Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung, freilich in beiden Dimensionen: irdisches Wohl und ewiges Heil, hier - heute, und dort - dann!
Das eine fordert unmittelbarere Dringlichkeit, das andere letzte Absolut-
heit (23).

4. Entsakralisierung

Jesus konnte der Priesterklasse der Synagoge und ihrem Opferkult we-
nig abgewinnen, und zur samaritanischen Frau sagte er, die wahren Anbeter würden bald nicht mehr auf dem Berg Garizim noch in Jerusa-
lem, sondern im Geist und in der Wahrheit Gott anbeten (Joh 4,20-23).
Wer aber glaubt, Jesus nur in der Eucharistie zu begegnen und nicht auch in den Armen, und wer lehrt, man könne nur in der Beichte Verge-
bung der Sünden erlangen und nicht auch in jedem gläubigen Aufblick zum gütigen Vater, der ist auf dem Irrweg. Das II. Vatikanische Konzil sprach bewusst nicht länger von (böser) Welt und (heiler) Kirche, son-
dern von der Kirche in der Welt von heute, welche sie als Salz der Erde, als Licht der Welt, so wie sie ist, durchsäuen, erheben und deu-


Da wird es natürlich verschiedene Reaktionen geben: Die einen werden beten: Vor aller Entdogmatisierung, Entsatanisierung, Enteschatologisierung, Entsakralisierung, verschone uns, o Herr! Die andern: Zur richtigen Entdogmatisierung usw., ermutige uns, o Herr!
IV. Horizontwandel: Neue kontinentale Modelle

Wir beschränkten uns bisher vorwiegend auf die Ortskirche Europa. Jetzt möchten wir noch kurz den Horizont weiten auf die Universalkirche, die in fünf Kontinentalkirchen lebt. Aufgrund des viel besprochenen Themas Inkulturation möchte ich nur zwei sich ergebende Postulate erwähnen:

1. Kontinentale Heilige


2. Kontinentale Theologien (26)


-- o o o --
Diese Gedanken haben gezeigt: Visionen werden Wirklichkeit! Sie sind bereits auf dem Weg, sie werden noch mehr verwirklicht werden. So gesehen können wir bei all unserer Kirchennot, die wir nicht bagatellisieren wollen, wohl sagen: Wir leben in einer aussergewöhnlich grossen Kirchenzeit, und wir reden zu viel von den Krisen der Kirche und zu wenig von den Chancen der Kirche!

**Anmerkungen**

1 Vgl. Apg 2,17.


12 Mt 5,34; 23,8.


17 Franz von Assisi, Regula non bullata, Cap. 16.

18 Vgl. A. Grillmeier, Mit ihm und in ihm. Forderungen und Perspektiven, Freiburg 1975.


21 Denzinger-Schönmetzer, Enchiridion n. 1351.


--- o O o ---
VERÄNDERUNGEN DER ZWISCHENMENSCHLICHEN
BEZIEHUNGEN IM BEREICH VON 30 BIS 50 JAHREN

Erziehung


Infolge tun sich Kirchen sprich Glaubensgemeinschaften schwerer.

Sekten, Drogen usw. rennen wiederum offene Türen ein, als Ursache fehlender Liebe, (Angenommen werden).

LÖSUNGSANSATZTE:

Die Liebe (an den Menschen glauben, offen sein und ihn annehmen) aus der Frohbotschaft leben.

Emma und Leonhard Stadelmann
(Bäckerei Dornbirn-Oberdorf)

-- o o o --

- 25 -
Altwerden und Altsein heute


Wie leben diese greisen Menschen, wie verbringen sie ihren Lebensabend: Die alten Menschen sind medizinisch gut versorgt und körperlich gut bis sehr gut gepflegt. Was ihnen aber fehlt, ist die menschliche Zuwendung, die Nähe von ihnen vertrauten Menschen, das Fehlen von Menschen, die mit ihnen ihr Leben reflektieren, die sie in ihrer Trauer und im Abschiednehmen oft lange Zeit hindurch begleiten.

wie wir im Sinne Jesu unsere alten Menschen „in die Mitte“ stellen kön-
nen (nicht nur am Senicrennachmittag), wie wir pastorale Schwerpunk-
te setzen können, usw. muß stattfinden. Die alten Menschen müssen
durch uns die Erfahrung machen, daß Gott sie nicht vergessen und
verlassen hat und zwar im weitesten Sinn. Das Spenden der Sakra-
mente kann dann auf diesem Weg der Begleitung auch seinen Platz
haben, darf aber nicht alleiniges Ziel der Seelsorge sein. Alten-
seelsorge unterscheidet sich auch sehr von der Krankenseelsorge in
einem Krankenhaus. Hier bedarf es einer anderen und zusätzlichen
Ausbildung für uns Seelsorger. Das zu erkennen und zu ermöglichen,
Schwerpunkte in der pastoralen Arbeit für alte Menschen zu setzen,
scheint mir dringend „notwendig“ zu sein. Für Kinder-, Jugend-, Ehe-
pastoral gibt es viele Modelle, viel Zeit wird dafür investiert. Für unsere
Alten gibt es oft nicht einmal ein Referat oder einen dafür verantwortli-
chen Mitarbeiter in den Diözesen und Pfarren. Hier scheint mir ein Um-
denken dringend erforderlich zu sein.

Hilde Kert

Pastoralassistentin
im Pflegeheim Franz Borgia der Caritas, in Wien 19.
Ein weiterer wichtiger Aspekt des Paradigmenwechsels

Zu den Veränderungen der letzten 20 - 50 Jahre


Josef: Kittinger

Leiter des Bildungshauses St. Arbogast

-- o 0 o --
Einige Gedanken zur Globalisierung

Lieber Helmut,

danke für deine Initiative!

Zum Wochenende habe ich für mich gleich einige Gedanken dazu niedergeschrieben.

- Es hat wenig Sinn, ganz generell über Globalisierung zu jammern. Sie ist ein Prozess, der nicht aufzuhalten ist und schon gar nicht umgekehrt werden kann.

- Die Techniken der Information haben die Welt zusammenrücken lassen. In TV werden die Nachrichten täglich aus aller Welt ins Wohnzimmer geliefert und miterlebt. Was irgendwo auf dieser Welt geschieht, kann gleichzeitig miterlebt werden. Und mit welcher Selbstverständlichkeit nehmen wir diese tägliche Information in den Weltnachrichten auf. Wir verfolgen Weltmeisterschaften im Sport, Olympiaspiele, Formel I Rennen, Neujahrskonzerte oder Papstvisiten. Alle diese Sendungen haben beachtliche Einschaltziffern (sonst würden die TV Anstalten nicht den technischen und finanziellen Aufwand leisten!).


Fast endlos könnte die Liste der Beispiele fortgesetzt werden, wo wir dankbar sein können, dass es die Globalisierung mit dieser weltweiten Vernetzung durch die Informationstechnologie

Meine Sorgen und Bedenken gegenüber der Globalisierung möchte ich in zwei Punkten nennen:


Eines der Kriterien, die für den Umgang mit den Auswirkungen der Globalisierung vorrangig sein muss, ist die Frage: *Führt es uns Menschen näher zusammen und ermöglicht und vertieft es die Beziehung und Gemeinschaft (communio /communitas) oder zerstört es sie?*

Ein Bereich oder eine Veränderung, über die ich gerne reflektiere ist der Austausch der Kulturen und die Bereicherung für das Verstehen, die Verständigung und größere Toleranz.

Mit lieben Grüßen,

*Reinhold*

P. Reinhold Ettel SJ

STELLA MATUTINA, Feldkirch
Leiter des RPI (Religionspädagog. Institut)

--- o O o ---
Herausgeber: Helmut Th. Rohner
A-6850 Dornbirn, Im Horn 20
Tel. u. Fax +43/5572/20487